

# Geschichtsfreunde Rhein Dahlen



Ausgabe 2

November 2008



Foto: Thomas Purrio

## Wir über uns...

Am 17. September konnten wir unser erstes Buch „RheinDahlen in Bildern“ ca. 200 Interessenten vorstellen. Es fand lebhaftes Interesse und ist zu erhalten in der Thaler'schen Buchhandlung, im Wohnhaus No. 21, bei Geschenke Imhoff, in der Volksbank und Stadtparkasse Rheindahlen, beim Stadt- und Landboten, bei Mode Xanadu, in Wegberg bei Foto Schaffner und in Mönchengladbach in der antiquarischen Buchhandlung St. Vith. Ein weiteres Buch ist in den nächsten Jahren geplant, dazu sind Ihre Fotos herzlich willkommen.

Bei der Vorstellung des Buches fand Arno Oellers anerkennende Worte. Herbert Prinzen, der Vorsitzende des Fördervereins „St. Helena Rheindahlen e.V.“, ergriff die Gelegenheit, der Bevölkerung den Förderverein noch einmal vorzustellen. Paul

Wer Fragen, Anregungen oder Kritik zu dieser Ausgabe oder zur Arbeit der Geschichtsfreunde Rhein Dahlen hat, wer Bilder zur Verfügung stellen, als Gast bei einem Treffen teilnehmen oder mitarbeiten möchte, wende sich an Paul Hilgers, Telefon 58 43 78.

Hilgers verwies auf die Geschichtsfreunde Rheindahlen und ermunterte jeden mitzumachen, der an der Geschichte Rheindahlens interessiert ist. Zuletzt sprach Stefan Purrio über die Entstehung und den Inhalt des Buches.

Einzelne Bilder aus dem Bildband wurden gezeigt und musikalisch untermalt.

Bei den Renovierungsarbeiten in St. Helena wurden die an den Gewölbekonsolträgern angebrachten Gesichter, Engel und Steinmetzzeichen wieder sichtbar. Diesem Thema widmete sich bei unserem letzten Treffen am 4. September Wilhelm Hastenrath.

Im Einzelnen stellen sie dar: den Meister selbst, seine Ehefrau, zwei Engelsgesichter, bekannter als Cherubin, Engel mit Wappenschild und zuletzt das Zeichen des Steinmetzes.

Zum Schluss noch eine Berichtigung und



Foto: Manfred Drehsen

Ergänzung zur Ausgabe 1: Peter Micke starb am 21. Mai 1969. Er leitete die Pfarrgemeinde als Pastor bis zum 1.10.1967. Danach half er ihr als Subdiar bis zu seinem Tode. In dieser Zeit wohnte er in einem Haus der heutigen Peter-Micke-Straße.

# Vom Pußpaß – wie er gemacht und geschürt wurde

von Josef Thelen

aus der Sammlung von Paul Hilgers

Wenn im Spätsommer der große Maler alles mit bunten Farben bestreicht, in Gelb, und Rot, in Grün und Blau, ganz abgesehen von den Blättern, an denen er seine volle Kunst auslässt, dann ist bei unszulande die Zeit der Pußpaßkirmessen gekommen. Der Himmel lacht freundlich dazu, und die Menschen tun mit; aber es ist alles nicht mehr so wie in alten Zeiten, wo wir mit unseren Eltern zur Pußpaßkirmes gingen.

Ich brauche bloß an meine herrlichen Erlebnisse zu denken, wenn mein Vater uns Kinder mitnahm zu Tante Maria und Onkel Peter in Dahl. Wir hatten zu Hause vierzehn Kinder, mein Onkel hatte zwölf, und dann kann sich jeder ausmalen, welchen Tumult es gab, wenn wir gegenseitig mit einem ganzen Tross zu Besuch kamen. Und ein Tross musste es sein! Es war ja nicht so wie heute, dass man vor Kindern einen Heidenschrecken hat und sie auf die „Pongser Gottsheide“ verwünscht, dass man vorher bei beabsichtigten Besuchen eine Karte schreiben muss, damit die zu Besuchenden zu Hause sind, das alles nicht; alle freuten sich, wenn möglichst viele kamen.

Es herrschte dann in dem kleinen Haus in Dahl ein derartiges Gekribbel und Gekrabbel, dass wir gar nicht unterzubringen waren und die gute Tante einfach die Tische auf den Hof stellte, um den schönen Pflaumenbaum, dessen blaue Früchte wie Perlen aufgereiht waren und aus denen zur Hauptsache der Pußpaß gekocht wurde.

Was gab es denn damals nicht alles an Taaten, Skribbes – und Ledderkestaaten, Fladen, Platzkuchen und Pußpaß! Gott habe sie selig, die gute Tante Marie, die jetzt so friedlich in Ohler auf dem Kirchhof liegt und die Schwester von ihr, Anemicke! Wenn ich dort vorbei komme, begrüße ich sie immer und denke an die schönen Pußpaßkirmessen, die wir dort verlebt haben. Und wie schön, wenn wir die Töpfe leckten und schleckten, mit den Löffeln durch den Pußpaß führen, als wenn der „Pott utgeschaart“ worden wäre nach dem fidelen Schweinestechen im Winter.

Und wie nobel man sich machte! Am Abend packte Tante Marie noch ein Paket von allem für die Daheimgebliebenen, und mein schlichter Vater schlug all die süßen Wertsachen in ein rotes großes Taschentuch, hing es an den Spazierstock über die Schulter und wanderte mit uns durch die Wälder nach Hause, wo die anderen lauerten, was wir von der Pußpaßkirmes mitgebracht hatten.

So, das war noch mal eine Pußpaßkirmes im alten Sinne und zwar eine Hauptpußpaßkirmes; von der anderen spreche ich später.

Da heute viel von Pußpaß gesprochen wird, die meisten jedoch nicht mal wissen, was Pußpaß ist, will ich versuchen, den Lesern ein Bild von der gesamten Pußpaßherrlichkeit zu entwerfen.

In einen Steintopf füllte die Mutter die Früchte des Herbstes, abwechselnd Pflaumen, Birnen, Äpfel aufeinander, meist fügte sie noch einen guten Löffel Rübenkraut hinzu, steckte ein paar Stengel Kanneel hinein und legte obendrauf einige rote Kapusblätter. Das war die Aufmachung des Pußpaß. Den Topf stellte die Mutter, nachdem der ganze Kirmesback fertig war, in das Backes und ließ den Inhalt schmoren. Anderntags war der Pußpaß fertig und kam bei jeder Kaffeemahlzeit auf den Tisch. Er wurde zu Brot gegessen und schmeckte außerordentlich gut.

Das Schürgen des Pußpaß galt als ganz besondere Feierlichkeit. Zu diesem Zwecke hatten sich Jungen und Mädchen der Nachbarschaft zusammengetan, um einen möglichst schönen saftigen und großen Pußpaß zu machen. Dazu genügt nicht ein bescheidener Tontopf; es musste schon ein „Kabänes“ von Format sein; und hatte seine Grenzen nur an den Maßen des Backes.

Den fertigen Pußpaßtopf luden die jungen Burschen auf eine Schürgkarre und fuhren damit zum Tanzsaal. Inmitten der Pußpaßgemeinschaft wurde er aufgestellt, und nun konnte sich jeder mittels Löffels, der früher aus Holz sein musste, daran göttlich tun. Die einzelnen Töpfe wurden auf ihre Güte untersucht und beurteilt.

Um eine solche Kirmes zu verstehen, muss man sie mitgemacht haben. Vielleicht das es hier und da in unserer Heimat Orte gibt, wo man den Pußpaß noch schmort und in Ehren hält. Im Allgemeinen jedoch sind all diese Bräuche im Aussterben begriffen sehr zum Schaden echten Volkstums.

## Hein-Minkenberg-Straße

Oswald Pflipsen

Etwa in der Mitte der Görresstrasse beginnt die Hein-Minkenberg-Straße und verläuft in nordwestlicher Richtung. Sie hat mehrere Stichstraßen und einen Wendekreis.

Hein nannte sich Heinrich Minkenberg als Künstler. Er wurde am 12. März 1889 in Heinsberg geboren. Von 1902 bis 1905 ging er dort bei Heinrich Koulen als Bildschnitzer in die Lehre. Danach arbeitete er als Wanderbildhauer in Kleve, Paderborn, Osnabrück und Mönchengladbach. 1915 wurde er zum Heeresdienst eingezogen, jedoch nach einer schweren Erkrankung 1916 aus dem Dienst entlassen. Er heiratete Maria Elisabeth Schulte aus Paderborn und bezog als selbständiger Bildhauer Wohnung in Rheindahlen an der Kreuzstraße, der heutigen Görresstraße.

Nun arbeitete er in der Steinmetzwerkstatt seines Bruders Gerhard an der Hardter Straße in Rheindahlen. Seit 1920 werden eigene Arbeiten genannt. 1923 richtete er sich in dem Stall-Anbau seines Wohnhauses ein Atelier für Holzbildhauerei ein.

Seine ausdrucksstarken, dem Expressionismus Ernst Barlachs nahestehenden Arbeiten brachten ihm weithin Anerkennung. 1928 wurde er als Professor für die Bildhauerklasse der Kunstgewerbeschule Aachen berufen. Einer seiner Schüler war der Rheindahlener Will Sommer, der die Krippe der St. Helena-Kirche schuf.

Nachdem die Nationalsozialisten 1934 die Schule geschlossen, die Lehrer ohne Fortzahlung der Bezüge entlassen und die Kunstwerke weitgehend als „entartet“ entfernt hatten, überlebte Hein

Minkenberg die NS-Zeit dank der Unterstützung hilfreicher Menschen zunächst in Büttgen, später bei verschiedenen Freunden in Deutschland.

1947 kam er nach Büttgen zurück und begann seine Atelierarbeit in Neuss. Seinen ausdrucksstarken Stil setzte er fort. Hein Minkenberg schuf Skulpturen in Stein, meist in Holz, vereinzelt in Terrakotta. Es waren überwiegend christliche Plastiken, Reliefs und Altäre, aber auch Darstellungen seiner Töchter und Enkel, von Handwerkern und Arbeitslosen, Grabmale und Selbstporträts.

Nach dem Tod seiner Frau 1957 heiratete er ein Jahr später seine ehemalige Schülerin Martha Sträter. Für seine bildhauerische Leistung wurde ihm 1965 das Bundesverdienstkreuz erster Klasse verliehen. Hein Minkenberg starb am 12. November 1968 in Neuss und wurde in seiner Geburtsstadt beigesetzt.

Weitere Werke Hein Minkenbergs in Mönchengladbach sind:

Skulptur Johannes Baptista, 1923, am Pfarrhaus St. Helena Rheindahlen,

Statuen „Jugend und Alter“, 1927, am Eingang des Stift. Hum. Gymnasium Mönchengladbach,

Sieben Apostel einer geplanten Apostelgruppe, 1925-33, Kirche St. Josef Rheydt,

Relief „Petrus Canisius lehrt die Kinder“, um 1925, Kirche St. Josef Rheydt

Foto: Stefan Purrio

Zum Beginn des St.-Helena-Jubiläumsjahres 1932 hatte der Hochaltar diese Christusfigur erhalten. Nach dem Entwurf von Hein Minkenberg hat sie sein Schüler Walter Ditsch aus Rüsternholz an der Kunstgewerbeschule Aachen gemeißelt.



### Oswald Pflipsen

Die Maseniusstraße verbindet die Hermann-Ehlers-Straße mit der Straße Am Grotherather Berg. Ihr Name erinnert an Jacob Masen, der am 23. März 1606 in der Stadt Dalen im Herzogtum Jülich geboren wurde. Nach dem Besuch der Dalener Lateinschule studierte er am Dreikönigsgymnasium der Jesuiten in Köln die sieben freien Künste: Grammatik, Arithmetik, Geometrie, Musik, Astronomie, Dialektik und Rhetorik. Seine Leidenschaft galt dem Theater. Schon als Schüler spielte er Rollen, z.B. in einem 1627 aufgeführten Stephansdrama.

Am 14. Mai 1629 trat er in Trier in den Jesuitenorden ein und studierte hier – wo 1624 sein Dalener Schulfreund Martin Sieben (1604-1668) eingetreten war und Friedrich von Spee unterrichtete – Theologie.

Danach wirkte er in Köln, Emmerich, Münster, Aachen, Trier und Paderborn. Vierzehn Jahre war er am Jesuitenkolleg in Köln Professor für Poesie und Rhetorik. Wie es damals üblich war, nahm er den latinisierten Namen Masenius an.

In der damaligen Gelehrtensprache Latein schrieb er viele, umfangreiche Werke, u.a. Dramen, Komödien, Schulbücher und Werke zur Dramentheorie und Rhetorik. 1647 wurde sein Schauspiel „Telesbius“ bei den Friedensverhandlungen in Münster aufgeführt.

1652 ergänzte er die Geschichte des Erzbistums Trier um zwei Bände und veröffentlichte eine Methode, den Religionsfrieden und die Einheit im Glauben zu verfolgen.

Anlässlich der Kaiserwahl 1658 erhielt er den Auftrag zu einem Gutachten über eine mögliche Wiedervereinigung von Katholiken und Protestanten. Den gedruckten Band widmete er dem befreundeten Fabio Chigi, den er als päpstlichen Nuntius in Köln kennen lernte und der 1655 als Alexander VII. Papst wurde. Auf dessen Anregung schrieb Masenius später eine Geschichte der Kaiser Karl V. und Ferdinand I. Ab 1677 vervollständigte er in Paderborn die Geschichte dieses Bistums.

Jacob Masenius starb in Köln am 27. September 1681. Masenius blieb seiner Heimatstadt zeit seines Lebens sehr verbunden. Nach dem schlimmen Brand, der Dalen am 5. Juli 1647 zerstörte,

beklagt er ihr Schicksal in einer Ode. Sein Mitgefühl ist auch in der von Andreas Wildermann ins Deutsche übersetzten Fassung des lateinischen Urtextes noch zu spüren. Hier heißt es:

*„Die Vaterstadt, einst hochgerühmt durch feingespinnenes Linnen, der einen großen Namen schenkte ein winziges Tal, beseitigt gerade die Schäden nach der Verwüstung der Häuser und hebt sich - halb noch begraben - aus Unglück und Scheiterhaufen. Klein war der Funke verstreuter Glut, er fasste ein Haus und breitet das ganze Unheil über die zit-*

*ternde Stadt. Als mit wachsenden Flammen losbrach der erste Brand, kaum eine Stunde verging, und die Stadt war ein loderndes Feuer. Trostreich ist es auch uns, deines Untergangs, Troja, zu denken, ging doch genauso wie du auch unser Dalen zugrunde. Einen Teil raubte der Feind, den andern das schlimmere Feuer, und es gab nicht ein Haus, das nicht mit Leichen gefüllt war. Troer waren auch wir, doch die überlebenden Männer sehen wir selbst den Aeneas an Stärke im Glauben besiegen.“*

Über Jakob Masen erschien 1995 der historische Roman „Zeitspuren“ von Michael Walter.



Foto: Stadtarchiv Mönchengladbach